



Gaffen tötet! Anti-Gaffer-Projekt

Leipzig (SN). In diesem Projekt möchten die Johanniter eine Antwort auf den alltäglichen Voyeurismus am Unfallort finden. Aufklären statt bestrafen ist die Devise. Dazu werden an Rettungsmitteln, wie an „Krankenwagen“, großflächige QR-Codes angebracht. Richtet ein Schaulustiger das Smartphone auf die Szene, erscheint auf dem Display ein Link zu der Website www.gaffen-toetet.de. Diese Seite enthält eine kurze Anleitung zum richtigen Verhalten am Unfallort und weist aber auch darauf hin: „Achtung! Gaffen tötet! Es kann Rettungskräfte behindern und zur Straftat werden.“

Worin liegt der Reiz, ein „Gaffer“ zu sein?

Das ist sehr vielschichtig. Zum einen ist das eine sehr nachvollziehbare menschliche Regung. Hat es irgendwo geknallt, will fast jeder wissen: Muss ich meinen Stamm oder meine Sippe in Sicherheit bringen? Evolutionsbiologisch war das ein Überlebensvorteil. Einige bleiben auch stehen, weil sie die Expertise der Rettungskräfte bewundern und den Helden nah sein wollen. Wieder andere gaffen, weil das die anderen auch tun und niemand hilft. Wir nennen das Verantwortungsdiffusion: Der sogenannte Bystander-Effekt führt dazu, dass jeder sich darauf verlässt, der andere werde schon richtig handeln. „Mein“ Stück vom Verantwortungskuchen wird mit zunehmender Zahl der Anwesenden immer kleiner. Das sind gut erforschte Gruppendynamische Prozesse. Zudem wissen wir, der Unfall zieht die Blicke der Passanten magisch an. Das belegen Eye-Tracking-Studien – also Laborversuche, bei denen die Augenbewegung ausgewertet wird: Im Schnitt sehen die Vorbeifahrenden 12 Sekunden zu. Niemand schaut nicht hin. Schon nach 2 Sekunden des „Gaffens“ werden durch die Ablen-

kung Folgeunfälle wahrscheinlich. Fast alle wissen, das ist sozial nicht erwünscht. Deshalb bestreiten die Probanden das in direkten Befragungen. So haben solche „Erkenntnisse“ kaum Aussagekraft. Auch hier wollen wir etwas Licht ins Dunkel bringen. Aber aus Befragungen wissen wir auch: Kaum einer gafft, um andere in Gefahr zu bringen oder aus pathologischen Motiven. Es ist vielmehr Gedankenlosigkeit. Und das ist unser Ansatz. Wir wollen, dass die Schaulustigen reflektieren, was sie tun.

Mit einem digitalen Feature wollen die Johanniter dem täglichen Voyeurismus an Unfallorten Einhalt gebieten und damit Menschenleben retten. „Aber nicht mit Strafandrohung, sondern mit Aufklärung. Gaf-fer sollen ihr Verhalten überprüfen“, betont Jörg Lüsslem, Mitglied des Bundesvorstandes der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. Dazu setzt die Hilfsorganisation auf großflächige QR-Codes beispielsweise auf Rettungswagen. Erfasst das Smartphone eines Schaulustigen das Fahrzeug, erkennt die Kamera den QR-



Code und schlägt eine Weiterleitung auf die Seite www.gaffen-toetet.de vor. Dort erscheint die Warnung: „Achtung! Gaffen tötet! Es kann Rettungskräfte behindern und zur Straftat werden.“ Außerdem finden sich auf der Seite kurze Verhaltenshinweise.

Die Johanniter verfolgen damit keine kurzfristige Effekthascherei. Vielmehr will die Hilfsorganisation aufklären und das Verhalten am Unfallort wissenschaftlich untersuchen. Unter die Lupe nimmt das fünfköpfige Team um Prof. Marisa Przyrembel von der Akkon Hochschule für Humanwissenschaften diverse Hypothesen aus der Notfall-, Sozial- und Motivationspsychologie. Die begleitende Studie soll nun die lange überfällige Zahlenbasis liefern. Ausgewertet werden die Klicks auf den QR-Code, Informationen der Einsatzkräfte vor Ort sowie die Umgebungsbedingungen. Dabei geht das Team der Johanniter-Hochschule folgenden Fragen nach: Wie viele Gaffer gibt es im Durchschnitt? Wie genau stören die? Inwiefern machen Gaffer die Rettungskräfte nervös? Wie stark werden diese von der eigentlichen Aufgabe abgelenkt? Ziehen viele Rettungsmittel oder ein Hubschrauber die Gaffer erst richtig an? Wann werden die „Zeugen“ zu Behinderern oder gewalttätigen Störern? Gaffen-toetet.de soll am Ende belegen, welches Vorgehen störendes Verhalten unterbindet oder Gaffer ganz abhält.

Aus Sicht der Fachleute ist Aufklärung und Selbstreflexion besser als Strafe, „denn hinter dem Gaffen verbergen sich zutiefst menschliche Züge“, betont Przyrembel: „Aus der Notfallpsychologie wissen wir: Es spielen viele Motive eine Rolle. Kaum jemand hat den Vorsatz, Menschenleben in Gefahr zu bringen. Menschen werden zu Gaffern, weil sie unbedingt das Video mit der ‚Sensation‘ aufnehmen wollen, oder auch, um mit ‚guter Absicht‘ das Geschehen zu dokumentieren. Zu dem ist die Reaktion verständlich. Hat es irgendwo geknallt, möchte fast jeder wissen: Was ist los und muss ich meinen Stamm, meine Sippe in Sicherheit bringen? Evolutionsbiologisch war das ein klarer Überlebensvorteil.“ Einige beobachten, weil sie die Expertise der Rettungskräfte bewundern und „ihren Helden“ nah sein möchten. „Die Leute stehen aber tatenlos im Weg, weil das die anderen auch tun und niemand hilft“, erklärt die promovierte Psychologin Przyrembel: „Wir nennen das Verantwortungsdiffusion: Der sogenannte Bystander-Effekt führt dazu, dass jeder sich darauf verlässt, der andere werde schon richtig handeln. Mein Stück vom Verantwortungskuchen wird mit zunehmender Zahl der Anwesenden immer kleiner. Das sind gut erforschte gruppendynamische Prozesse.“

Zudem geht von einem Unfall eine „magische“ Anziehungskraft aus. Das belegen Eye-Tracking-Studien – also Laborversuche, bei denen die Augenbewegung ausgewertet wird: Im Schnitt sehen die Vorbeifah-

renden 12 Sekunden zu. Niemand schaut nicht hin. Schon nach 2 Sekunden des „Gaffens“ werden durch die Ablenkung Folgeunfälle wahrscheinlich. Fast alle wissen, das ist sozial nicht erwünscht. „Deshalb bestreiten die Probanden das in direkten Befragungen“, ergänzt Przyrembel. „So haben solche ‚Erkenntnisse‘ kaum Aussagekraft. Hier wollen wir Licht ins Dunkel bringen.“

Auch, wenn die Motive nachvollziehbar sind, Gaffen ist kein Kavaliersdelikt. Schnell wird daraus eine Ordnungswidrigkeit nach § 113 OWiG oder Straftat nach den §§ 201a oder 323c StGB. Die Vorabefragungen der Einsatzkräfte haben zudem ergeben, dass sie sich durch Beobachter und Kameras unter Stress gesetzt fühlen – auch eine zutiefst menschliche Regung, welche die Fehlerwahrscheinlichkeit steigert. „Selbst bei bester Ausbildung und intensivem Training steht hier das Wohl der Menschen auf dem Spiel“, unterstreicht Lüssem. Deshalb haben die Johanniter gemeinsam mit der Agentur Scholz & Friends überlegt, wie man diese „Störenfriede“ überzeugen kann, hilfreich zu sein. Klar war von Anfang an, das Rettungspersonal hat keine Zeit für pädagogische Vorträge am Einsatzort. Ihre Aufmerksamkeit gilt den Verletzten.

Das Pilot-Projekt läuft ein Jahr – bundesweit an 22 Standorten. Danach wird Gaffen-toetet.de auf das gesamte Bundesgebiet ausgeweitet. In Sachsen sind in der Pilotstudie die Rettungswachen in Radebeul und Katzenberg dabei. Die Kollegen in Rochlitz und Flöha stellen die Kontrollgruppe. Neben den wissenschaftlichen Erkenntnissen erhoffen sich die Johanniter, dass die Botschaft in der Bevölkerung ankommt. Sie heißt: „Ich weiß Bescheid, ich gaffe nicht.“ Und wer sein Helfer-Know-how auf Vordermann bringen will: Die Johanniter bieten vielfältige Ausbildungsmöglichkeiten – vom Erste-Hilfe-Kurs bis zum Hochschulstudium.

Zum ersten Mal zeigen die Johanniter einen Rettungswagen mit großflächigem QR-Code. Von der Gaffer-Handy-Kamera erfasst, führt dieser zu www.gaffen-toetet.de – einer Aufklärungswebseite.

Text, Foto: Johanniter-Unfall-Hilfe e. V.
Landesverband Sachsen

